Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 5
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665886

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyrigt by Büchergilde Gutenberg Zürich

Manchmal jedoch, einmal in vielen Tagen oder auch Monaten, fühlte sie einen Blick, einen menschlichen Blick auf jenem Zeichen ruhen, der ihr einen Augenblick lang Erleichterung brachte. Es war, als ob die Hälfte ihrer Qual von ihr genommen würde. Doch im nächsten Augenblick schon kam alles mit doppeltem Schmerz zurück, und ein Gefühl neuer Schuld lastete auf ihr. Hatte sie denn allein gesündigt? —

Die schwere Last ihres Schicksals blieb nicht ohne Auswirkung auf ihr Gemüt. Auf ihren einsamen Wegen durch die kleine Welt, die ihr verblieben, schien es ihr manchmal — und war es auch nur ein Spiel ihrer Phantasie, so war es doch zu mächtig, um unterdrückt werden zu können —, als würde mit dem scharlachroten Buchstaben ein neuer Sinn verliehen, eine seltsame, geheime Kenntnis der verborgenen Sünden im Herzen anderer Menschen. Sie schauderte vor dieser Erkenntnis zurück — und konnte doch nicht anders, als daran zu glauben. Die Offenbarungen, die sich ihr aufdrängten, erfüllten sie mit Grauen und Entsetzen. War denn der äussere Schein von Reinheit nichts als Lüge? War es möglich, dass, wenn je die Wahrheit ans Licht käme, manch scharlachroter Buchstabe die Brust anderer Menschen zieren würde? In all ihrem Elend war nichts so peinvoll für sie, wie dieses sich aufdrängende, dunkle Wissen um die Schuld so vieler anderer Menschen. Die Gelegenheiten, bei denen jenes seltsame Gefühl in ihr lebendig wurde, verwirrten sie vollkommen: oft war ihr, als poche das rote Zeichen an ihrer Brust voll mitfühlenden Einverständnisses, wenn sie einem ehrwürdigen Geistlichen oder Richter der Stadt begegnete, der von seinen Zeitgenossen als wahres Muster der Gerechtigkeit und Frömmigkeit betrachtet und verehrt wurde. Blickte sie dann erschreckt und erstaunt auf, dann sah sie freilich nichts als die Gestalt jenes Würdenträgers an sich vorüberschreiten. Ein andermal machte sich solch geheimnisvolle Zusammengehörigkeit hartnäckig fühlbar, wenn eine würdige Matrone mit frommem Stirnrunzeln vorüberging, die nach allem, was man von ihr zu sagen wusste, ihr Leben lang rein und kalt geblieben war wie frischer Schnee. Jene unberührte Kälte — und Hesters glühende Schande, was hatten sie miteinander zu tun? Und wieder einmal durchzuckte es Hester wie ein elektrischer Schlag: «Sieh doch, eine Genossin deiner Schuld!» Sie blickte auf und bemerkte, wie ein junges Mädchen mit scheuem Blick den scharlachroten Buchstaben streifte und mit leichtem Erröten sich schnell wieder abwandte, als fürchte es, sich zu beflecken. Welch böser Zauber wirkte in Hester, der ihr alles Vertrauen in menschliche Tugend, sei es in jung oder alt, so grausam zerstören wollte? Sie, die ihrer eigenen Schwachheit und dem harten Gesetz ihrer Zeit zum Opfer gefallen war, rang um den Glauben an die Tugendhaftigkeit der anderen mit der ganzen Kraft ihrer gequälten Seele.

Das Volk, das in jenen düsteren, alten Tagen seiner Einbildungskraft gerne die Zügel schiessen liess, wusste von dem scharlachroten Buchstaben bald eine Geschichte zu erzählen, die zu einer schaurigen Legende wurde. Man glaubte, dass das Zeichen nicht aus gewöhnlichem Stoffe wäre, mit irdischer Farbe getränkt, sondern dass es von höllischem Feuer erglühe und weithin gesehen werden könne, wann immer Hester Prynne durch die dunkle Nacht ginge. Und fürwahr, es brannte so tief in Hesters Brust, dass in diesem Gerüchte mehr Wahrheit war, als wir vielleicht heute glauben würden.

Sechstes Kapitel

DAS KIND

Wir haben bisher noch kaum von dem Kinde gesprochen, dem kleinen Geschöpf, dessen unschuldiges Leben wie eine zarte Blüte üppiger Fruchtbarkeit jener dunklen Leidenschaften entsprossen war. Wie wunderbar war es doch für die einsame Frau, das Wachstum dieses Kindes zu beobachten, seine Schönheit, die mit jedem Tage

strahlender wurde, seine Vernunft, deren erste Anzeichen bereits wie spielende Sonnenstrahlen über das zarte Gesichtchen huschten. Ihr Kind, ihre Perle! — Denn so hatte Hester das Mädchen benannt, nicht weil sein Aussehen etwa dem sanften, leidenschaftslosen Glanz einer Perle glich, sondern um auszudrücken, dass es ihr einziger und köstlichster Besitz war, für den sie alles hingegeben hatte, was einst ihr Eigen gewesen war. — Wie wunderbar! Die Menschen hatten dieser Frau für ihre Schuld das Zeichen der Schmach an die Brust geheftet, dessen mächtige und unheilvolle Gewalt keine Teilnahme, kein Mitgefühl an sie heranliess. Gott aber hatte aus derselben Sünde heraus, die von den Menschen so hart bestraft worden war, dieses Kind zum Leben erweckt und es ihr an die entehrte Brust gelegt, um sie dadurch für immer mit dem Geschlecht der Sterblichen zu verbinden und schliesslich teilhaben zu lassen an der himmlischen und ewigen Gnade! Doch solche Gedanken erregten in Hester Prynne bisweilen mehr Befürchtungen als Hoffnungen. War doch ihr Tun böse gewesen, wie konnte sie da glauben, dass dessen Folgen zum Guten gedeihen würden? Tag um Tag beoabchtete sie daher die sich entwickelnde kindliche Natur mit wachsender Besorgnis, immer fürchtend, eine dunkle, seltsame Eigentümlichkeit zu entdecken, die seiner schuldbeladenen Herkunft entspräche.

Von einem körperlichen Gebrechen zeigte sich indes keine Spur, das gesunde, kräftige Körperchen und die schöngeformten Glieder waren voll natürlicher Behendigkeit und liessen keinen Wunsch offen. Dazu besass das Kind jene seltsame Anmut, die keineswegs immer mit körperlicher Schönheit gepaart ist. Auch im einfachsten Kleidchen sah es so hübsch aus, als könnte ihm nichts anderes besser stehen. Doch brauchte es keine ärmlichen Kleider zu tragen. Seine Mutter kaufte ihm die ausgesuchtesten Stoffe und liess bei der Herstellung der Kleidchen ihrer kunstvollen Phantasie völlig freies Spiel, so dass das Kind in seiner frischen Schönheit stets wie von einem Leuchten umgeben war, welches das dunkle Wohngemach strahlend erhellte. Das Wesen dieses Mädchens zeugte von einer unendlichen Mannigfaltigkeit und umspannte alle Stufen des Liebreizes, von der wilden Frische eines Bauernmädchens angefangen bis zur kindlichen Würde einer kleinen Prinzessin. In allem aber war ein gewisser Zug von Leidenschaftlichkeit, ein tiefes Glühen der Farbe, das sich nie verlor. Wäre sie in einer ihrer Verwandlungen einmal blasser, weniger lebensvoll erschienen, sie wäre nicht mehr sie selbst, nicht mehr die kleine Perle gewesen.

Diese äusserliche Wandelbarkeit war im Grunde genommen nur das getreue Abbild ihres inneren Lebens. Es fehlte ihrer beweglichen Natur nicht an Tiefe, doch schien es Hesters besorgtem Herzen, als zeige sie nur wenig Neigung, sich der Welt, in der sie geboren war, einzufügen und anzupassen. Das Kind konnte nicht dazu gebracht werden, sich einem Gebote unterzuordnen. Am Ursprunge seines Seins stand die Missachtung eines Gesetzes — nun war hier ein Wesen entstanden, dessen Elemente wohl schön und glänzend waren, das jedoch aller Ordnung widerstrebte — oder nach einer ihm eigenen Ordnung lebte, deren Gesetze unverständlich waren.

Hester konnte den Charakter des Kindes nur so zu ergründen versuchen, dass sie sich ihren eigenen Zustand während jener Zeit, da sie es ungeboren unter ihrem Herzen getragen hatte, in die Erinnerung zurückrief. Leidenschaftliche Erregung ihres Herzens, ihres ganzen Wesens, war der Mutterboden für das Wachstum dieser kindlichen Seele gewesen, die ganze zehrende Glut, die tiefen Schatten und grellen Lichter ihres damaligen Zustandes waren in dem Kinde wieder lebendig geworden. Sie erkannte ihre eigene wildtrotzige Verzweiflung und selbst die dunklen Schatten der Schwermut wieder, die damals auf ihrem Herzen gelastet hatten. Noch waren sie in dem Kinde vom Uebermut der Jugend überdeckt, doch welche Stürme mochten daraus im weiteren Verlaufe dieses Lebens noch erwachsen?

Die Zucht innerhalb der Familie war zu jener Zeit bedeutend strenger als heutzutage. Ermahnungen, bitterer Tadel und selbst heftige Verwendung der Rute waren nicht nur ein Mittel der Strafe, sondern galten als wirksame Förderung der kindlichen Tugend überhaupt. Hester Prynne nun, diese einsamste Mutter eines einzigen Kindes, lief gewiss nicht Gefahr, in übertriebene Strenge zu verfallen, doch versuchte sie schon früh, eingedenk ihrer eigenen Schwäche und Fehler, die ihr anvertraute kindliche Seele mit mildem Ernste zu führen. Allein diese Aufgabe ging über ihre Kräfte. Nachdem sie sowohl Güte wie Strenge vergebens versucht hatte und weder auf die eine noch andere Weise einen beachtenswerten Einfluss hatte ausüben können, musste sie das Kind schliesslich seiner eigenen Natur überlassen. Körperlicher Zwang

und Strafen waren dabei zwar wirksam, doch nur solange sie dauerten. Jeder anderen Beeinflussung jedoch, mochte es eine Bitte oder Ermahnung sein, zeigte sich das Kind bald zugänglich, bald völlig unzugänglich, je nach der Laune, die es gerade beherrschte.

Die Mutter kannte gar bald jenen eigentümlichen Ausdruck in seinem Gesichtchen, der ihr deutlich sagte, dass es nun völlig vergebens wäre, das Kind zu etwas überreden oder zwingen zu wollen. Es war ein seltsamer Ausdruck von Klugheit, unerklärlich und rätselhaft, manchmal widerspenstig und eigensinnig bis zur Bosheit, gewöhnlich jedoch begleitet von so ausgelassener Lustigkeit, dass sich Hester in solchen Augenblicken oft fragte, ob dies denn wirklich ein Menschenkind sei und nicht ein ungreifbarer, elfischer Spuk, der mit ihr seine neckischen Spiele trieb, um gleich darauf mit spöttischem Kichern zu entfliehen. Eine unerklärliche Fremdheit und Unnahbarkeit kam in solchen Augenblicken über das Kind, als gehöre es gar nicht dieser Erde an und würde im nächsten Augenblick verschwinden wie ein Lichtschimmer, der kommt und geht, niemand weiss, woher noch wohin. Hester stürzte dann wohl auf das Kind zu und presste es unter glühenden Küssen an ihre Brust, nicht so sehr aus überströmender Zärtlichkeit, sondern um sich zu vergewissern, dass Perle doch aus lebendigem Fleisch und Blute sei und nicht ein trügerischer Geist. Doch das elfische Lachen des Kindes, war es auch voll Munterkeit und Musik, führte Hester stets nur noch tiefer in ihre Angst hinein.

Verzweifelt über diesen ungreifbaren Spuk, der sich so oft zwischen sie und ihr Kind stellte, brach die Unglückliche manchmal in ein hoffnungsloses Weinen aus. Perles Züge nahmen dann nicht selten einen harten, verschlossenen Ausdruck an. Sie runzelte die Stirne und ballte ihre Händchen vor Zorn. Manchmal brach sie dann in ein lautes Gelächter aus, als wäre sie unfähig, menschlichen Kummer zu teilen, manchmal auch begann sie krampfhaft zu schluchzen und in abgerissenen Worten die Mutter ihrer Liebe zu versichern, während ihr eigenes Herzchen klopfte, als wollte es zerspringen. Wie immer aber auch die Tränen der Mutter auf sie wirkten, stets ging der Anfall so schnell vorüber, wie er gekommen war. Der Mutter aber war bei all dem zumute, als hätte sie einem Elfenkinde das Leben gegeben, doch das Zauberwort vergessen, das ihr die Macht darüber verlieh. Völlig ruhig und zufrieden fühlte sie sich nur, wenn das Kind im tiefen Schlummer lag. Dann allein war sie seiner sicher und genoss ein paar Stunden stillen, zarten Glückes, bis das Kind die Augen wieder öffnete und vielleicht schon beim Erwachen ihr wieder entschwand.

Wie bald jedoch und mit welcher für jede Mutter unbegreiflichen Schnelligkeit kam die Zeit heran, wo Perle alt und klug genug war, um über mütterliches Lächeln und Tändeln hinaus auch an anderer menschlicher Gesellschaft teilzuhaben. Welches Glück hätte es für Hester Prynne bedeuten können, wenn ihr helles Stimmchen sich nun in den Jubel anderer Kinder gemischt, aus dem Freudengeschrei der Spielenden herausgeklungen hätte! Doch dies war gänzlich unmöglich, Perle war ausgestossen aus der kindlichen Welt. Mit merkwürdigem Instinkt begriff sie früh ihre Einsamkeit und die ganze Eigentümlichkeit ihres Verhältnisses zu den anderen Kindern, von denen sie eine unüberwindliche Scheidewand trennte.

Nie noch, seit ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse, hatte sich Hester ohne das Kind in der Oeffentlichkeit gezeigt, bei all ihren Gängen in die Stadt nahm sie es mit. Zuerst trug sie Perle als Säugling auf dem Arm, später trippelte die Kleine mit eifrigen Schritten neben ihr her, während ihr Händchen einen Finger der Mutter ängstlich umklammert hielt. Sie sah die Kinder der Ansiedlung auf der Strasse oder vor der Haustüre bei ihren seltsamen Spielen, wie sie die puritanische Erziehung erlaubte: Bald zogen sie feierlich in die Kirche oder peitschten einen Quäker aus, bald kämpften sie mit Indianern oder schreckten einander mit allerlei kindlichen Hexereien. Perle wandte kein Auge von diesen Spielen, doch versuchte sie nie, daran teilzunehmen. Wurde sie von den Kindern angesprochen, so gab sie keine Antwort, ja, sie konnte in schrecklichen Zorn geraten, wenn sich die Kinder, wie es manchmal geschah, um sie herumscharten. Dann packte sie wohl Steine, warf nach ihnen und stiess zornige Schreie aus, die wie Flüche in einer unbekannten Sprache klangen, so dass ihre Mutter, von Angst erfüllt, sie schnell wieder mit sich fortzog.

Diese kleinen Puritaner, echte Kinder ihres Zeitalters, gehörten auch zu der unduldsamsten Sippe, die je gelebt hat. Sie fühlten irgendwie das Fremde, Unheimliche um Hester Prynne und ihr Kind, etwas, was von den gewohnten Verhältnissen völlig abwich, und sie verachteten sie dafür von Herzens-

grund und verhöhnten sie nicht selten mit lauten Schmährufen. Perle spürte diese Feindseligkeit nur zu gut und beantwortete sie mit dem bittersten Hasse, dessen ein Kind fähig ist. Solche Ausbrüche ihres leidenschaftlichen Temperamentes waren für ihre Mutter in gewisser Hinsicht ein Trost, waren es doch verständliche Regungen, fern von jener elfischen Besessenheit, welche sie so ängstigte. Nichtsdestoweniger erschrak Hester über diesen Widerschein ihres eigenen schuldbeladenen Daseins, der sich darin offenbarte. Allen Groll, alle Leidenschaftlichkeit, alle jene Elemente der Unrast und Unruhe, die sie selbst vor der Geburt des Kindes in so hohem Masse erfüllt hatten und die erst unter dem Einflusse ihrer Mutterschaft etwas gemildert worden waren, fand sie so in dem Kinde wieder. Ja, sie waren beide, Mutter und Kind, gleichermassen ausgestossen aus der menschlichen Gemeinschaft!

Zu Hause, in der Mutter Hütte und deren nächster Umgebung, verlangte Perle nach keiner weiteren Gesellschaft. Ihre schöpferische Phantasie wusste alle Dinge um sie zu beleben, so wie die Fackel überall Flammen zu entzünden vermag, wo man sie hinbringt. Die unscheinbarsten Gegenstände, einen Stock, einige Lappen, eine Blume verwandelten sie mit ihrer Zauberkraft, ohne die geringste äussere Veränderung an ihnen vorzunehmen, in jedwede Gestalt, die ihre innere Welt, ihr Spiel forderte. Ihre kindliche Stimme diente dabei all diesen Phantasiegestalten, ob alt oder jung, zum Gespräch. Die ernsten, dunklen Tannen, die so feierlich dastanden und leise im Winde stöhnten, stellten puritanische Kirchenälteste vor, das hässliche Unkraut im Garten deren Kinder, welche Perle in unbarmherziger Weise umhieb oder samt der Wurzel ausriss. Es war bewundernswert, welch mannigfaltige Fülle der Gestalten ihre kindliche Einbildungskraft hervorrief. Doch geschah dies nicht in einer ruhigen Aufeinanderfolge, sondern es war wie ein Taumeln von einer Höhe fieberhafter Erregung in die andere, nur unterbrochen von kurzen Pausen der Erschöpfung. Zwar mag man ein ähnliches Spiel der Phantasie auch an anderen begabten Kindern beobachten, doch Perle, in Ermangelung menschlicher Spielgefährten, war ausschliesslich auf diese Gestalten ihrer eigenen Erfindungskraft angewiesen. Die Absonderlichkeit lag in der unbewussten Feindschaft, die sie all diesen Schöpfungen ihrer eigenen Phantasie entgegenbrachte. Niemals schuf sie sich einen Freund, stets schien es, als wüchsen aus den Drachenzähnen ihrer Saat immer neue Scharen von Feinden empor, mit denen sie dann zu kämpfen hatte. Es war für die Mutter unaussprechlich schmerzlich, dies Bewusstsein einer absolut feindlichen Umwelt in dem Kinde wachsen zu sehen und die kindlichen Kämpfe zu beobachten, in denen Perle ihre Kräfte und ihren Widerstandswillen für den späteren Lebenskampf stärkte.

Wenn Hester Prynne solchen Spielen des Kindes zusah, liess sie gar oft ihre Arbeit sinken, und ein qualvolles Flüstern rang sich aus ihrer Brust: «O Vater im Himmel, was ist das doch für ein Wesen, das ich zur Welt gebracht habe!» Und Perle, welche diese Worte hörte oder vielleicht auch unbewusst die Kümmernis der Mutter ahnen mochte, wandte ihr das lebhafte, schöne Gesichtchen zu, und ein unergründliches Lächeln huschte über ihre feinen Züge.

Eine besondere Eigenheit im Betragen des Kindes soll noch erzählt werden. Das erste, was im Leben seine Aufmerksamkeit erregte, war keineswegs, wie dies bei anderen Kindern der Fall ist, etwa das Lächeln der Mutter, das sich in einem feinen Lächeln des Kindes widerspiegelt und so als glückhaftes Zeichen des erwachenden Bewusstseins gelten darf. Nein, der erste Gegenstand, den Perle erfasste, war — der scharlachrote Buchstabe an Hesters Brust! Als sich ihre Mutter eines Tages über die Wiege beugte, wurde der Blick des Kindes vom Glanze der prächtigen Stickerei gefesselt. Die kleinen Händchen griffen darnach, und über das Gesichtchen huschte ein befriedigtes, fast verständnisvolles Lächeln. Hester rang nach Atem. Ihre Hand fasste nach dem Zeichen, als wolle sie es mit einer ungestümen Bewegung von ihrer Brust reissen, so tief war der Schmerz, den ihr die Berührung der Kinderhand verursachte. Doch Perle hielt diese Bewegung der Hand wohl nur für heiteren Scherz, ihr Blick suchte die Augen der Mutter und ein neues Lächeln spielte um ihre Züge. Von diesem Augenblick an fühlte sich Hester vor dem Kinde keinen Augenblick mehr sicher, keinen Augenblick mehr vermochte sie sich ruhig an dem Kinde zu freuen, ausser wenn es schlief. Zwar vergingen oft Wochen, in denen Perle dem scharlachroten Buchstaben keine Beachtung schenkte, dann aber, völlig unvermutet, fiel ihr Blick wieder darauf, und in ihre Augen trat zugleich jener sonderbar lächelnde Ausdruck, der ihre Mutter so vernichtend traf.

(Fortsetzung folgt)